

Das kaukasische Königshuhn.

(*Tetraogallus caucasicus* (Pall.))

von

Max Noska,

weil. Jagdleiter Sr. kaiserl. Hoheit des Grossfürsten Sergei Michailowitsch,

unter Mitwirkung von

Vict. Ritter von Tschusi zu Schmidhoben.

Vorwort.

Der einem tragischen Geschehniſſe in der Blüte ſeiner Jahre zum Opfer gefallene groſſfürſtlich Sergei Michailowitsch'sche Jagdleiter M. Noska, dem wir bereits im vorigen Jahrgange dieſes Journal's eine grundlegende Arbeit über das kaukaſiſche Birkhuhn (*Tetrao mlokosiewiczii* Tacz.) verdanken, hatte nebst dieſem Manuſcripte ein weiteres in meine Hände gelegt, welches einen nicht minder intereſſanten, gleichfalls excluſivlichen Bewohner des kaukaſiſchen Hochgebirges behandelt: das kaukaſiſche Königshuhn (*Tetraogallus caucasicus* (Pall.))

Dieſem Huhne wurde — woran ſeine Seltenheit in den Museen ſchuld trug — das Schickſal zutheil, von hervorragenden Ornithologen mit anderen Arten der Gattung verwechſelt zu werden. 1811 von P. S. Pallas beſchrieben, drangen auſſer wenigen Angaben Motchouſki's, welche J. Gould in die „Birds of Asia“ und C. R. Bree in die „Birds of Europe“ aufnahmen, nur dürftige Nachrichten in die Öffentlichkeit. Erſt G. Radde gebührt das Verdienſt, ſowohl was die Verbreitung des Vogels, wie ſeine Lebensweiſe anbelangt, ausführlicheres veröffentlicht und damit den Grund zur näheren Kenntnis deſſelben gelegt zu haben. Da jedoch der genannte Forſcher nur gelegentlich ſeiner Reiſen dieſem Huhne Aufmerkſamkeit ſchenken konnte, ſo mußte es willkommen ſein, daß ſich in M. Noska eine geeignete Perſönlichkeit fand, dem zu allen Jahreszeiten reichliche Gelegenheit ſich bot, dieſes Huhn zu beobachten und vermöge der dabei geſammelten Erfahrungen unſere Kenntnis des Lebensbildes dieſes prächtigen Huhnes zu vervollſtändigen und abzurunden.

Mein Antheil an dieser Arbeit beschränkt sich auf Zusammenstellung der Synonymie, Beschreibung der Art und Bearbeitung des Manuscriptes für den Druck.

Villa Tännenhof bei Hallein, im November 1895.

v. Tschusi zu Schmidhoffen.

Tetraogallus caucasicus (Pall.)

Synonymie.

- Tetrao caucasica Pall. Zoogr. Rosso-Asiat. II. 1811,
p. 76, p. 87 nota.
- Perdix alpina Fisch. N. Mém. Soc. Imp. Nat. Mosc. IV.
1835, p. 240.
- Chourtka alpina (Fisch.) Motchoulski, Bull. Soc. Imp.
Nat. Mosc. I. 1839, p. 94, 434.
- Tetraogallus caucasicus (Pall.) Gray, Proceed. Zool. Soc.
Lond. 1842, p. 105.
- Megaloperdix caucasica (Pall.) Brandt, Bull. Phys.-Mat.
Acad. St. Petersb. I. 1843, p. 283.
- Oreotetrax caucasica Cab., Ersch. und Gruber's Encycl.
III. Sec. 1. Vol. XXII, p. 144 (1848)
- Tetraogallus caspius Gould, B. of Asia. Pt. V. 1854 (part.)
- Megaloperdix-Tetraogallus-caspia, Bolle und Br., Journ.
f. Orn. XXI. 1873, p. 1.
- Oreotretax caspia (caucasica Pall.) Cab., Journ. f. Orn.
XXI. 1873, p. 63.
- Oreotetrax caucasica (Pall.) Cab., Journ. f. Orn. XXIV.
1876, p. 217.

Russisch: Gornaja Indeika (Gebirgs-Puter), Indjuschka; bei den Tscherkessen des Kuban: Schumaruk; georgisch bei den Imereten: Indaure; bei den Swanen: Mulkaure oder Mulkäre; in der oberen Radscha an den Rionquellen: Dsheruni; bei den Ossen der oberen Radscha: Sim (Radde). Dschumaruk (Pall.). Churtka (Motchoul.)

Abbildungen.

- Vogel: Pallas, Icon. Zoogr. Rosso-Asiat. II. 1811. Tab. 6.
— Motchoulski, Bull. Soc. Imp. Nat. Mosc. 1839. Tab. VIII.
— Dresser, Birds Eur. VII. 1878. Pl. 491, 492.

Eier: Journ. f. Orn. 1873. Tab. III. Fig. 36. — Radde, Orn. Cauc. 1884. Taf. XXI. Fig. 1, 2.

Die Königshühner erinnern in ihrer Gestalt an die Feldhühner, übertreffen selbe aber bedeutend an Grösse, die ungefähr der der Auerhenne gleichkommt. Sie sind Hochgebirgshühner im vollsten Sinne des Wortes, indem sie die nackte Felsregion ober der Waldgrenze bewohnen und selbe auch im Winter nicht verlassen. Sie leben in strenger Monogamie.

Gegenwärtig kennt man sechs Arten: *Tetraoëallus caucasicus*, *caspius*, *altaicus*, *himalayensis*, *tibetanus* und *henrici*.

Als Kennzeichen von *Tetraoëallus caucasicus*, die, soweit sie die plastischen betreffen, im allgemeinen auch die der Gattung sind, gelten:

Plastische Kennzeichen. Schnabel ziemlich stark, an der Wurzel höher als breit, Firste gegen die abgerundete Spitze zu gewölbt. Nasenlöcher an der Basis, gross mit halbgeöffneter Membrane. Hinter dem Auge ein nackter, glatter Längsfleck. Flügel mässig lang, zugespitzt, 2. und 3. Schwinge die längsten. Stoss 18-fedrig, ziemlich lang und breit, mässig abgerundet, nach den Seiten zu sich stufig verkürzend. Tarsus stark, ziemlich kurz, kürzer als die Mittelzehe, vorne über $\frac{1}{4}$ von Federn bedeckt und mit doppelter Reihe breiter Schilder bekleidet; ♂ mit erbsengrossem, stumpf abgerundetem Sporn, ♀ mit einer vergrösserten hornigen Platte. Hinterzehe kurz, äussere und innere Zehe fast von gleicher Länge und mit der mittleren verbunden. Nägel ziemlich lang, stark und breit, gewölbt, am Ende abgestumpft.

Färbungs-Kennzeichen. Kopf, Wangen und Hinterhals grau. Kehle und Halsseiten weiss, zwischen denen sich ein graues Band von den Wangen nach den Kropfseiten zieht. Kropf, Oberbrust und Rücken lehmgelb und schwarz quergebändert und gewässert. Brust fein schwarz und weiss gewässert, mit besonders an den Seiten breiten rostbraunen Federrändern. Bauch braungrau, schwärzlich und weisslich gewässert. Untere Stossdecken weiss. Stossfedern schwarz mit rostfarbigem Ende, die mittleren mit feiner Wellung. Die Flügelfedern und zwar die Handschwingen weiss, schwärzlich endigend; die Armschwingen haben die Färbung und Zeichnung des Rückens.

Beschreibung.

Der Hahn hat den ganzen Oberkopf und Nacken aschgrau, nach dem Hinterhalse zu allmählich in Lichtgraubraun übergehend. Kinn, Kehle, Vorderhals und Halsseiten sind weiss, nach unten scharf abgeschlossen. Von der seitlichen Basis des Oberschnabels zieht sich über die Wangen- und Ohrgegend ein aschgraues Feld, an dessen unterer Seite ein breites graubraunes Band abzweigt und zur Kropfpartie sich herabsenkend, das weisse Halsgebiet in zwei Theile scheidet. Die Kropfpartie und Oberbrust sind blass-ledergelb mit ziemlich breiter, gegen den Schaft spitz zulaufender schwarzer Bänderung, welche tiefer unten in schwärzliche und weissliche Wässerung übergeht. Der untere Theil der Brust und die Seiten zeigen letztere Zeichnung deutlicher hervortretend und weisen von jener nach dieser sich vergrössernde, rostbraune, nach innen mehr oder weniger in rostgelblich abtönende Längsstreifen auf, die jedoch nur von den Federrändern gebildet werden, während ihr schwärzliches, weisslich längsgezacktes Mittelstück lanzettförmig gestaltet ist. Der Bauch und After sind auf grauweissem Grunde schwärzlich gewässert und mit Rostgelb überflogen. Die unteren Partien des Hinterhalses und die oberen des Rückens besitzen dieselbe Färbung und Zeichnung der Kropfpartien, doch verdichtet sich auf letzterem die Wellung so, dass die Grundfarbe in Form feiner Wellenlinien zutage tritt. Der übrige Theil des Rückens, der Bürzel, die oberen Stossdecken und die Schultern haben die gleiche Zeichnung, da jedoch selbe nur auf den mittleren Theil der Federn beschränkt ist, während ihre breiten Seitenränder gelblichweiss zuweilen am unteren Theile der Aussenfahne rostfarben sind, blickt diese Färbung überall hervor und verleiht diesen Partien ein schuppiges Aussehen. Die Handschwingen sind weiss, schwarzgrau endigend, oben längs des Randes spärlich gelblich gewässert. Ihre an der Wurzel weissen Schäfte gehen gegen die Spitze in Graubraun über. Die Armschwingen und Flügeldeckfedern tragen das gleiche Aussehen wie die des Rückens, nur treten bei ihnen die gelblichweissen, an den Aussenfahnen vielfach rostfarbigen Säume deutlicher hervor. Die Daumenfedern zeigen bei lichter Randwässerung eine graue Färbung. Die äusseren Steuerfedern sind schwarz mit rostfarbigen,

schwarz gewässerten Rändern. Gegen die mittleren zu tritt an den Aussenfahnen, immer weiter sich verbreitend, eine feine rostgelbliche Wässerung auf, welche schliesslich beide Fahnenhälften zum grössten Theile bedeckt. Die unteren Stossdecken sind weiss. Die Befiederung der Unterschenkel ist schmutzig-grau, gelblich bespritzt. Die nackte Hautstelle hinter dem Auge ist gelb, die Iris dunkelbraun. Der Oberschnabel ist trüb hornfarbigen und hat lichtere Ränder; der Unterschnabel zieht mehr ins Röthlichgelbe. Die Tarsen sind röthlichgelb, Sporn und Nägel schwärzlichbraun.

Die H e n n e gleicht, abgesehen von ihrer geringeren Grösse, im allgemeinen dem Hahne, hat aber eine gröbere Zeichnung und breitere, hellere Federsäume. Auf dem Oberkopfe, dem Nacken und Hinterhalse zieht das Grau weniger in's Bräunliche und ersterer zeigt eine sparsame weissliche und schwärzliche Sprenkelung. Der untere Rand des seitlichen grauen Kopffeldes trägt schwärzliche Federspitzen. Ebensolche treten an Stelle des beim Hahne graubraunen Halsbandes, dieses nur unvollkommen andeutend, doch verlieren sich dieselben, ehe sie die Kropfpartie erreichen. Der Unterschied in der Färbung und Zeichnung des Rückengefieders besteht hauptsächlich in einer breiteren und deutlicher markierten Bänderung. Bei den Flankenfedern sind die gelblich-rothfarbenen Säume breiter, ebenso auf den Flügeln die weisslich-rothfarbenen Aussenfahnen. Das Bauchgefieder ist deutlicher gelblich überflogen. Alles Übrige weist keine nennenswerten Unterschiede auf.

H a l b d u n e n k l e i d. Oberkopf, Kopf- und Halsseiten und Hinterhals sind trübweiss. Auf der Stirne befindet sich ein spitz beginnender, breit verlaufender, schwärzlicher, licht begrenzter Fleck, den mehrere gleichgefärbte, undeutliche Streifen und Binden umgeben. Vom Nasenloch zieht sich zum Auge eine schwarze Binde, die sich unterhalb desselben in mehrere kurze Streifen auflöst, welche sich bis zu den ungefleckten Ohrdecken fortziehen und deren unterster gegen die Kropfgegend sich hinabsenkt, die weisse Kehle an den Seiten begrenzt. Der Rücken ist fahl gelblichweiss, schwarz gebändert. Die Schwingen sind schwärzlichgrau, die grossen mit fahl gelblichweissen Rändern und solcher Wässerung an den Seiten, die kleinen und die Deckfedern auf weisslichem und licht

graubraunem Grunde schwarz gefleckt und gewässert. Die Schulterfedern sind schwärzlich-grau mit etwas durchschimmern-dem Braun und kleinen weissen, dreieckigen Schaftflecken am Federende. Die Stossfedern haben eine fahle in's Rostgelbliche ziehende Färbung und undeutliche schwärzliche Zeichnung. Der Unterkörper und die Schenkelbefiederung sind schmutzigweiss mit Grau untermischt, diese ausserdem nach innen gelblich überflogen.

Masstabelle.

m/m.

Erlegungsort: N.-Kaukas., Quellgebiet der Laba.							
Geschlecht	♂	♂	♂ juv.	♀	♀	♀	♀
Totallänge	650	610	580	600	590	610	640
Flugweite	910	900	820	850	860	850	880
Flügelänge	385	380	340	370	380	370	380
Entfernung d. Flügel v. d. Schwanzspitze	100	190	140	160	160	160	
Stoss	190		160	190	190	180	
Unbefiederter Theil des Laufes	60		60	60	55	70	
Sporn	12	10					
Mittelzehe ohne Nagel	57	57	55	50	50	55	
Mittelzehe mit Nagel			70	62	63	70	
Innenzehe ohne Nagel	35		30	35	35	33	
Aussenzehe ohne Nagel	36		40	40	40	40	
Hinterzehe	12	20	15	15	15	15	
Schnabel a. d. Basis gerade gemessen	30		30	30	30	30	
Schnabel längs d. Krümmung gemessen	32	35	30	30	30	30	
Schnabeldicke a. d. Nasenlöchern	20		20	16	16	20	
Schnabelhöhe	18		28	15	15	28	
Gewicht in Gramm	2155	2460	1660	1590	1280	1710	2870

Verbreitung.

Die horizontale Verbreitung dieser, wie in dem Vorworte erwähnt, von früheren Autoren vielfach mit einem anderen — dem kaspischen Königshuhne (*Tetraogallus caspius* (Gm.)) — identifizierten Art hat erst G. Radde genau festgestellt und beschränkt sich selbe nur auf den Grossen Kaukasus. Genannter Forscher bringt diesbezüglich sehr genaue Daten in seiner „Ornis caucasica“, p. 347, auf welche hiermit hier verwiesen sei. Über die verticale Verbreitung gibt nachfolgender Abschnitt näheren Aufschluss.

Standort.

Das Königshuhn ist Standwild im vollsten Sinne des Wortes. Die Orte, welche es sich einmal gewählt, verlässt es nie oder doch nur nothgedrungen; ja selbst der Winter ist nicht imstande, es daraus zu verdrängen.

Sein Standort liegt einzig in der hochalpinen Zone und erstreckt sich bis hinauf zu der Region des ewigen Schnees; er umfasst daher einen Gürtel, dessen Breite mit 2—4000' angenommen werden kann und der demgemäss in einer Höhe von 7—11000' zu suchen ist. Wer einmal mit der Örtlichkeit vertraut ist, welche dieses Wild bewohnt, kann bestimmt darauf rechnen, fast immer an diesem oder jenem bekannten Platze Hühner aufzustossen. Um die Localität genauer zu präcisieren, kann ich mittheilen, dass dort, wo die weiten Alpenweiden mit der öden, steinreichen Felswildnis des höchsten Berglandes zusammenstossen, die bevorzugten Aufenthaltsorte liegen und zwar mit einer entschiedenen Neigung bergwärts. Bis zu den Weiden steigen die Königshühner nur dann hinab, wenn jene, wenigstens stellenweise, nackten Gesteins nicht entbehren, an welches sie geradezu gebunden erscheinen. Der Uebergang der Alpenweide zur Felsöde vollzieht sich fast nie scharf. Der todte Fels entsendet gerne gratige Ausläufer in's lebendige Grün der Weiden, welche in kühn geformten, verwitterten parallelen Ketten thalab ziehen und an ihrem oberen Theile tiefe Schründe bilden. Nur die genügsamsten Vertreter der Pflanzenwelt sind es, welche hier noch ihr Fortkommen finden und die bevorzugte Äsung des Steinbocks (*Aegoceros pallasii*) und des Königshuhnes bilden. Je weiter diese Felsausläufer der Tiefe zustreben, desto niedriger wird der Grat und desto seichter der Graben, und endlich verlaufen beide im Grün der Alpenweide, aus welcher nur ab und zu noch nacktes Gestein hervordringt.

Einen weiteren bevorzugten Aufenthaltsort bilden die Kuppen, die gleichsam aufgebaut aus ungeheueren Felsenwürfen den höchsten Rand eines steinigen Kar's bilden, an dessen Grund oft winzige smaragdgrüne Bergseen in stiller Einsamkeit erglänzen, während ringsum der kesselförmige Felsenkranz erst amphitheatralisch sich aufbaut, um dann als steiles Gewände nach oben abzuschliessen.

So beschaffen ist das Wohngebiet unseres Huhnes, dem es das ganze Jahr hindurch treu bleibt. Ich selbst sah nur ein einzigesmal — es war im December, jedoch bei geringer Schneedecke — dass zwei noch heurige Hühner, die sich von der Kette abgesondert, kämpfend einander verfolgten, sich im Rhododendrongebüsch verliefen und im Eifer des Gefechtes sogar in's Birkengesträuch gerieten, worin sie länger als ich ihnen zusehen konnte, verweilten. Fälle, wie der eben erwähnte, bilden Ausnahmen, da das Königshuhn als Regel nur freies, steiniges, gestrüpploses Terrain aufsucht.

Biologisches.

Eigenschaften und Gewohnheiten.

Das Königshuhn äugt und vernimmt sehr scharf. Wie die meisten Thiere aber, die nur höchst selten mit dem Menschen in Berührung kommen, zeigt es häufig eine scheinbare Vertrautheit, die jedoch stets nur aus der Unsicherheit der Lage, in der es sich augenblicklich befindet, resultiert. Ist es sich klar der Gefahr, so sucht es auch gleich sein Heil in der Flucht. Als Führer der Kette fällt dem Hahne in erster Linie die Sorge um deren Sicherheit zu. Er ist es, der von einem erhöhten Punkte aus das Terrain recognoscirt. Sichernd erhebt er den Kopf, sobald er etwas Verdächtiges wahrgenommen hat, streckt den Hals aus, trippelt hin und her, tritt von Felsblock zu Felsblock, um freiere Ausschau zu gewinnen und verharret dann oft lange Zeit bewegungslos auf seinem Observatorium. Sobald er jedoch einer herannahenden Gefahr sich bewusst ist, erhebt er den Warnungsruf und veranlasst die Kette zum Abstreichen.

Mir ist es nie vorgekommen, dass sich ein Volk von Königshühnern bei erkannter Gefahr und in sichtigem, weniger coupiertem Terrain gedrückt hätte, um sich auf diese Art unsichtbar zu machen und dem Verfolger zu entgehen. Wohl ist dies aber bei einzelnen der Fall, besonders wenn die Kette gesprengt wurde. Sie drücken sich dann unter dem Schutze von Felsblöcken, ohne gesehen zu werden, aber auch ohne selbst zu sehen, um beim plötzlichen Auftauchen der Gefahr ebenso plötzlich abzustreichen. Werden sie aber, ohne des Jägers früher gewahr geworden zu sein, auf einmal von diesem überrascht, dann zeigen sie sich meist so confus, dass sie, ängstlich

glucksend, hin und her trippelnd, darauf vergessen, Gebrauch von ihren Schwingen zu machen. Solange die Jungen noch nicht flugbar sind, kommt es oft vor, dass Henne und Hahn sich mit ihnen drücken. Ruhig liegend, scheinen sie so mit dem Gestein verwachsen, dass nur eine unvorsichtige Bewegung eines oder des anderen ihre Anwesenheit zu verrathen vermag. Aufgestossen streicht dann der Hahn ab, während die Henne in treuer Mutterliebe bei den Küchlein verharret. Wenn beim Anpürschen des Jägers dieser sich vielleicht durch Ausspähen hinter einer Deckung den Hühnern verrieth, diese aber, da sie nur den Kopf erblickten, über den Gegenstand der Gefahr nicht in's Klare kommen, so ergreifen sie laufend die Flucht, voran die Alten. In solchen Fällen, und besonders wenn der Jäger hinter einer guten Deckung plötzlich auftaucht, kommt es vor, dass er selbst mehrere Schüsse anbringen kann, ohne dadurch die Vögel zum Aufstehen zu bewegen, falls nicht durch das Flügelschlagen eines Verendenden der Anlass dazu gegeben wird. Ich schoss einmal auf einen alten Hahn, die Kugel schlug kurz unter ihm ein, und obgleich die abgesprengten Steinstückchen ihn trafen und er gleich einem Gummiball in die Höhe sprang, so vermochte dies ihn doch nicht zum Abstreichen zu veranlassen. Haben aber die Hühner auf weite Entfernung den Jäger und hiemit die ihnen drohende Gefahr völlig erkannt, dann ist dem Pürschenden jede Möglichkeit genommen, dem hierauf äusserst scheuen und sorgsam Wache haltenden Wilde sich zu nähern, und er wird besser thun, die Verfolgung dieser Kette aufzugeben.

Die einzelnen Glieder des Volkes zerstreuen sich nie weit. Sei es, dass sie Äsung aufnehmen, oder sich gedrückt haben, sei es in dem Augenblicke der Gefahr, wo sie fliegend oder laufend sich flüchten: immer findet man sie in inniger Gemeinschaft.

Haltung und Bewegung des Königshuhnes verdienen gleichfalls unsere Beachtung. Steht dasselbe ruhig, so erinnert es in seiner Haltung sehr an einen blockenden Geier. Der Hals ist hierbei stark eingezogen, der Rücken gewölbt, der ganze Körper erscheint wie in sich eingesunken.

Die Bewegungen dieses schönen Wildes sind ruhig, und wenn auch der Zierlichkeit entbehrend, nicht plump. Beim Gehen wiegt sich der ganze Körper, der Kopf nickt bei jedem

Schritte, die Backenfedern heben sich weit ab, wenn der Verfolger ihm auf den Fersen, und der etwas emporgerichtete Stoss, welcher die unteren weissen Decken hervorschimmern lässt, wippt in gleichem Takte dazu. Selbst der eilige Lauf ist nie hastend, aber ausgiebig. Ab und zu wird etwas Halt gemacht — Umschau gehalten — und dann geht es wieder den Felsen zu.

Gleich den anderen Hühnerarten läuft es lieber auf-, als abwärts; letzteres nur in den seltensten Fällen und am allerwenigsten dann, wenn es verfolgt wird, da es nicht hier, sondern oben im unzugänglichen Felsgewirre Sicherheit und Bergung findet. Beim Abwärtslaufen oder Springen, besonders charakteristisch bei letzterem, bedient es sich der Beihülfe der Flügel, welche halb gelüftet werden und berufen zu sein scheinen, die Körperschwere zu mildern. Aufwärts vermag es bis meterhohe Stufen zu erspringen, ohne, oder doch kaum merkbar, von den Schwingen Gebrauch zu machen. Von Felsblock zu Felsblock immer höher steigend, äugt es, den Körper völlig freigebend, nach der verdächtigen Seite. Sehr gerne bewegt sich unser Huhn auf der Schneide eines Grates, doch sieht man da gewöhnlich nur einzelne, während die anderen hinter Felsen und Steinen sich gedrückt haben.

Küchlein, die von der Mutter getrennt werden, verkriechen sich gerne in Ritzen und Spalten, unter hohl liegenden Steinplatten und den ausgehöhlten Rändern der Schneefelder. Dass aber alte Vögel solche Stellen zu ihrem Schutze aufsuchen sollten, ist mir nicht bekannt geworden; diese wählen vielmehr solche Plätze, die frei liegen, Übersicht und daher Schutz vor annähernder Gefahr gewähren, und wenn sie sich drücken, so wissen sie wohl, dass sie in ihrem unscheinbaren Kleide zwischen dem Gesteine nahezu unsichtbar sind. Ebenso wenig graben sie sich, wie es das Birkhuhn zur Winterszeit thut, in den Schnee ein; ja man könnte fast sagen, dass sie, falls nicht gerade genöthigt, ihn zu überschreiten vermeiden.

Die geringe Flügellänge unseres Huhnes steht in einem sehr ungünstigen Verhältnisse zur Schwere und Gedrungenheit des Körpers. Die Entfernung der Flügelspitzen von dem Ende des nicht allzulangen Stosses beträgt bis 20 cm., woraus sich schon der Schluss ziehen lässt, dass das Königshuhn kein

ausdauernder Flieger sein kann. Die in einem Fluge durchmessene Strecke dürfte in gerader Linie nicht oft 3—400 m übersteigen. Die Schnelligkeit des Fluges, besonders im vollen Zuge, lässt dagegen nichts zu wünschen übrig, wenn er auch eher wuchtig erscheint. Das Huhn „zieht“, d. h. sofort nach dem Abfallen von seinem erhöhten Fusspunkte oder nach den ersten Flügelschlägen breitet es die Schwingen voll aus, ohne sie bis zum Einfallspunkte auch nur ein einzigesmal zu bewegen. Die Schwingenenden werden im Fluge ausgespannt so tief gehalten, dass sich Flügel und Rücken zu einem förmlichen Kreissegmente wölben. Die weissen Flügelbinden sind dabei weithin sichtbar. Nur in Ausnahmefällen streift es, ohne seinen Ruf auszustossen, ab. Ein ausgeprägtes Fluggeräusch während des Streichens ist nicht wahrnehmbar. Im Fluge senkt sich der Vogel anfangs immer erst abwärts, um nach einem, meist tiefen Bogen, sich wieder aufwärts zu heben. Da das Königshuhn vor dem Abstreichen auf einem höheren Punkte zu stehen pflegt, ist das sehr gut möglich, und man sieht es auf die angegebene Art stets einen Graben oder eine Schlucht überfliegen. Hat es auf seinem Wege eine Kuppe oder sonst ein Hindernis zu übersteigen, so streicht es knapp am Boden hin, um so die kürzeste Distanz zu erringen. Ein Knicken des Fluges kommt selten vor. Scharfe Wendungen während des Fliegens werden nur bei Verfolgung durch einen Raubvogel ausgeführt, wenn es eilig Schutz sucht; zumeist sind es weite Curven in horizontaler und vertikaler Projection, die es in schnellem Fluge durchmisst. Wie schon erwähnt, stehen die Hühner mit Vorliebe auf den Schneiden steiler, kahler Felsgrate. Ist die Kette gesprengt, so drücken sich die einzelnen Stücke gerne hinter dem Gestein. Hat nun der Jäger eines oder das andere vor dem Verbergen erblickt und birscht sich an selbes oft auf mühsamen Wildpfaden an, so findet er gar oft den Platz leer und das Huhn ist spurlos verschwunden. In diesem Falle ist es lautlos thalab gestrichen und hat sich auf der gegenüberliegenden Seite eingestellt.

Das Abstreichen des geordneten Volkes erfolgt immer *à tempo*, und ebenso erfolgt der Einfall. Einen Augenblick sichern die einzelnen Individuen und gehen darauf an die Äsung.

Das Königshuhn meidet jederzeit streng den Wald und weicht, wie ich mich an gefangen gehaltenen überzeugen konnte, solchen Fusspunkten aus, wo es, wie auf Ästen, seine Ständer nicht platt auszuspannen vermag.

Lebensweise nach den Jahreszeiten.

Einförmig, wie die Zone, welche es bewohnt, spinnt sich auch der Lebensgang des Königshuhnes ab. Graue Felsgrate, todter Stein, wenig Grasnarbe mit Schneefeldern wechselnd, darüber sich der weite Himmel spannt, das ist seine Welt, die es mit dem kaukasischen Steinbocke und der Gemse theilt.

Nachdem der erwachende Lenz die bis dahin so festen Bande der Völker gesprengt und sich die Vereinigung beider Geschlechter vollzogen, sieht man das Königshuhn nur mehr in Paaren beisammen. Der Beginn der Balz fällt in den Anfang April. Dass dieser Zeitpunkt jedoch grossen Schwankungen unterworfen ist, liegt in der Natur der Sache. Die Witterungsumschläge in solchen Höhen sind so intensiv, dass ein Schnee wirbelnder Nordwind den kaum begonnenen Frühling in kürzester Zeit in Winter verwandelt, was selbstverständlich auch auf die Balzstimmung einen gewichtigen Einfluss ausüben muss.

Da das männliche Geschlecht immer stärker vertreten zu sein pflegt, so bleiben unfreiwillige Junggesellen als Einsiedler zurück, die jedoch nicht immer junge Hähne sind, sondern, wie ich mich in einigen Fällen überzeugte, auch alte.

Die Balz ist weder an eine bestimmte Tageszeit gebunden, noch findet sie an einem bestimmten Orte statt. Von früh bis in die sinkende Nacht treibt das Paar auf dem schneefreiem Gelände sowohl, wie auch in den Felscoullissen und auf den inselartig über der Grasnarbe aufragenden Steinnasen, sein liebendes Getändel. Der Hahn verfolgt die Henne unermüdlich; bergauf, bergab geht der tolle Reigen; bald rechts, bald links sucht sie ihm laufend — nur kleine Strecken fliegend zurücklegend, zu entkommen. Beide lassen dabei den Nebenruf — ein helles „Tju, tju“ unausgesetzt vernehmen, der Hahn noch öfter den Hauptruf. Ergibt sich ihm endlich die Henne, dann fächert er voll den breiten Stoss, dass dessen untere Decken weithin leuchten, zieht den Hals tief ein, lässt

die Flügel in der höchsten Extase bis an die Erde schleifen, sträubt das ganze Gefieder, trippelt rings um die Henne, der Nebenruf geht in ein dumpfes Rollen über, worauf sich der nur wenige Sekunden währende Begattungsakt vollzieht und das frühere Treiben sich erneuert. Da das Terrain, auf dem sich das Liebesspiel abspielt, zumeist offen und auf weite Entfernungen gut sichtbar ist, so kann man — günstige Witterung vorausgesetzt — verhältnismässig oft in die Lage kommen, derartige Szenen zu belauschen.

Ab und zu erscheint ein zweiter Hahn als Störenfried des jungen Glückes auf dem Platze. Dann stossen wohl die beiden Rivalen zusammen, kämpfend um der Liebe Preis; doch dies trifft nur selten zu und planmässige Kämpfe werden nie geliefert. Die einzelnen Paare wachen auch gegenseitig eifrig über ihr Hausrecht, und man hört zur Balzzeit den Hauptruf des Hahnes aus einer Spalte erklingen, dem bald ein zweiter antwortet, beide Hähne in Begleitung ihrer Hennen. Das Bedürfnis des Meldens scheint sich in dieser Zeit besonders zu verstärken, doch bleibt es merkwürdig, dass dann, soweit ich bemerken konnte, nur die Hähne mit dem Hauptrufe meldeten und niemals die Hennen, von denen man nur ihren Nebenruf, der übrigens jetzt auch vom Hahne gerufen wird — ein mehr oder minder scharfes Glucksen — vernehmen konnte. Von steilen Felsklüften, aus jeder Schlucht tönt dann der charakteristische Ruf und es herrscht ein tolles Treiben, wenn gegen Ende April die Balz ihren Höhepunkt erreicht hat. Milde, sonnige Tage begünstigen selbe, nasskaltes nebligcs oder Schneewetter lässt die Hühner schnell verstummen und vermindert ihre Rührigkeit. Die Henne stellt sich ganz unter das Prinzipat des Hahnes, der über ihre Treue und ihrer beiden Sicherheit wacht. Noch nie fand ich das Königshuhn so scheu, wie zur Zeit der Balz. Die Liebe macht hier ausnahmsweise den Hahn nicht dumm, sondern vielmehr sehr vorsichtig. Durch die erhöhte Regsamkeit, das fortwährende Wechseln des Ortes erhält es gerade mehr Gelegenheit, das Terrain zu recognoscieren und seinen Verfolger zu eräugen. Ist die ihn von diesem trennende Entfernung eine bedeutende, so sucht das Paar sein Heil in nicht allzu raschem, aber ausgiebigem, öfters durch Sichern unterbrochenem Laufe und flüchtet dem

schützenden Felsgemäuer zu; ist sie eine nahe, dann stieben beide — der Hahn voran — blitzschnell ab. Die Balzperiode dauert ca. 5 Wochen. Nach ihr ist der Hahn völlig abgemagert, und auch die Henne zeigt keine Spur mehr von Feist, wenn sie das Brutgeschäft beendet hat.

Haben die Liebesfreuden ihren Abschluss gefunden, so geht die Henne daran, unter vorspringenden Felszacken, in sonst ganz offenem Terrain, ihr primitives Nest anzulegen, das nur mit wenigem Gras ausgelegt wird. Es ist geradezu wunderbar, dass ein solches, so vielen Fährlichkeiten ausgesetztes Gelege überhaupt aufkommen kann. G. Radde (Orn. cauc. p. 341) berichtet, dass nach ihm gewordenen Mittheilungen das Königshuhn bis 20 Eier legen soll. Merkwürdigerweise fanden wir nie mehr als 8—10 Stück oder, was öfters der Fall war, wir konnten nie über 7—9 Küchlein zählen. „Das Ei*) ist,“ nach G. Radde (Orn. cauc. p. 340), „verhältnismässig klein; ich messe an einem 69 mm Höhenaxe und 46 mm grössten Querdurchmesser, die Dimensionen variiren um ein wenig, wie auch die Grundfarbe des Eies. Es gibt auch gedrungene, breite Eier. Ich messe z. B. 67 mm Höhenaxe auf 56 mm Breite und andere schmale von 68 mm Höhe und 44 mm Breite. Das Ei ist stumpfspitzig, wenig verjüngt, doch keineswegs annähernd elliptisch im Längenschnitte. Der Fond ist gelbgrau oder bläulichgrau, schwach in's Grünliche ziehend, und die überall stehenden Tupfflecken, meistens rund und am stumpfen Ende nur spärlich stehend, besitzen eine lichtbraune Farbe.“ Genaue Daten über das Brutgeschäft vermag ich nicht zu erbringen; die Schwierigkeiten, mit denen jeder in diesen Gebieten zu kämpfen hat, machen eine derartige Beobachtung geradezu zur Unmöglichkeit. Meinen Wahrnehmungen nach zu schliessen, dürfte, wie auch G. Radde (l. c. p. 340) annimmt, die Brütezeit nicht unter drei Wochen in Anspruch nehmen; auch dürften die Jungen Tag um Tag auskriechen, da man — wohl in Folge dessen — in einem Gesperre schon ganz flugbare und

*) Die von M. Noska für mich gesammelten Eier dieser Art, wie auch solche des kaukas. Birkhuhnes, deren bevorstehende Absendung mir schon angezeigt war, verschwanden nach dem Tode Noska's auf ganz unerklärliche Weise, sodass ich mich ausser Stande fühle, eine eigene Beschreibung derselben zu geben.

wieder kaum dem Ei entschlüpfte Küchlein findet. Die Zeit des Ausfallens fällt in die letzten Tage des Mai und die des Anfangs Juni. Dass aber, wie bei allen diesen Daten grosse Differenzen bestehen, bezeugt der Fall, dass ich, um nur ein Beispiel anzuführen, schon am 1./13. Juni ein aus 7 Küchlein bestehendes, bereits gut beflogenes Gesperre fand, während ein Gehecke am 9./21. Juni noch nicht als flugbar angesprochen werden konnte. Die Jungen folgen der Henne sofort in's Terrain und suchen sich ihre Äsung, junge zarte Gräser, unter Anleitung ihrer Erzeugerin. Nach ca. 20 Tagen sind sie bereits beflogen. Bewunderungswürdig erscheint uns auch hier die todesverachtende Liebe der Mutter. Sind die Jungen noch nicht flügge und Gefahr im Verzuge, dann eilt die Henne voraus, die Schwingen halb gelüftet, taumelt halb fliegend, halb laufend über das grobe Felsgetrümmer, ängstlich glucksend, während die Küchlein laut piepsen, springt dann weiter von Felsblock zu Felsblock, um immer wieder ängstlich sichernd und glucksend oder den Hauptruf pfeifend, zu warten, bis die Kleinen nachgefolgt sind. Dann eilt sie wieder hin und her, um diesem oder jenem behilflich im Fortkommen zu sein, es zur Flucht aufzumuntern und alle in Sicherheit zu bringen. Sobald die Jungen einigermaßen im Stande sind, die Schwingen zu gebrauchen, geht die Flucht schneller von statten und halb flatternd, halb laufend suchen Henne und Junge dem ihnen drohenden Unheile zu entrinnen. Ereilt sie die Gefahr plötzlich, dann zerstiebt die junge Schar wie Spreu im Winde und im Handumdrehen sind sie alle verschwunden, verkrochen unter dem Gestein, in Ritzen und Spalten oder unter den Rändern der unten aufgethauten Schneefelder. Sie verbergen sich geradezu unter den Augen, ja unter der Hand ihres Verfolgers, und man müht sich vergeblich ab, eines solchen sich gut drückenden Küchleins habhaft zu werden. Erst nach längerer Zeit, wenn die Gefahr vorbei und das Gefühl der Sicherheit sich wieder eingestellt hat, kehren Hahn und Henne zu den Jungen zurück.

Der Hahn steht zumeist bei der Familie, obzwar das während der Mauserzeit, die nach Ende der Balz beginnt, oft Ausnahmen erleidet und er da gerne sich absentiert. Trifft ersteres zu, dann verhält er sich passiv und streicht in ähnlichen Fällen schnell ab, um unweit einzufallen, der Henne die Obsorge

über die Jungen überlassend. Einmal geschah es, dass behufs Untersuchung eine Henne von den Jungen abgeschossen wurde, und obgleich wir zwei Jäger sogleich an Ort und Stelle eilten, um uns dieser zu bemächtigen, gelang uns dies doch nicht. Drei schon flügge, strichen in die Steinfelder, die vier anderen drückten sich, und alles Suchen und Warten blieb erfolglos. Als wir am zweiten Tage wieder dahin kamen, hörten wir von weitem das Piepsen der vier verlassenen Waisen, die vom Hunger getrieben, ihre Schlupfwinkel verlassen hatten und sich leicht greifen liessen. Der Hahn, der auch am Vortage nicht sichtbar war, hatte sich ihrer nicht angenommen.

Zuweilen kommt es vor, dass einige Hennen mit ihren Küchlein auf einem ganz kleinen Flächenraume — ca. $\frac{1}{4}$ ha. — vertheilt, sich zusammenhalten. Mit dem Heranwachsen der Jungen scheint die aufopfernde Sorgfalt der Henne für dieselben nachzulassen, denn sie verlässt oft mit dem grösseren Theile ihrer Schar die wenigen, durch das noch ungewohnte Fliegen rasch ermattenden Schwächlinge ihrer Brut, wenngleich zögernd, um in nicht allzu grosser Entfernung den Ausgang abzuwarten. Nicht selten gelingt es, solche nicht flügge oder halb flügge Junge mit Händen zu greifen. Natürlich zeigen sie sich ziemlich ungestüm, doch weniger ängstlich und nehmen gewöhnlich auch bald die ihnen vorgesetzte Nahrung, gehen aber im Verlaufe von 2—3 Tagen meist zugrunde.

Allmählich wachsen die Jungen heran und der alte Hahn, welcher Ende Juli den Federwechsel beendet hat, tritt umso gewichtiger als Führer und Warner des Volkes in seine Rechte und Pflichten. Bis Anfang September ist auch das Kleid der Jungen ausgebildet. Sie unterscheiden sich jetzt von den Alten nur mehr durch ihre schwächeren Formen. Das Volk hält nun fest zusammen und kann nur mit Gewalt gesprengt werden.

Gleich den anderen Hühnerarten zeigt auch das Königshuhn eine grosse Liebe für Sandbäder. Die kleinen grobsandigen, kieseligen, fast horizontalen Flächen zwischen den grossen Felsblöcken eignen sich trefflich dazu. Sie scharren sich hier wannenförmige Vertiefungen, in denen man oft ausgefallene Federn finden kann.

Für den Jäger wird es zu einem der schönsten Genüsse,

die dieses Gebiet bietet, stiller Beobachter des lebendigen, ewig wechselnden Treibens eines Volkes Königshühner zu sein.

Eine Thatsache, die jedem, der das kaukasische Gebirge jagend durchstreift, auffallen muss, ist der innige Anschluss des Königshuhnes an den kaukasischen Steinbock oder Tur (*Aegoceros pallasii*). Auch G. Radde (l. c. p. 342) thut dessen Erwähnung und bemerkt, dass das ganz einfach durch die Gemeinsamkeit der Äsung erklärbar sei, welcher Ansicht ich mich vollkommen anschliesse. Der genannte Forscher berichtet weiters die im Kreise der Jäger des Kasbek circulierende Fabel, nach welcher das Königshuhn die Losung des Steinbockes verzehren und selben bei Gefahr durch einen ganz besonderen Pfiff warnen soll. Das Amt eines Warners übt unser Huhn allerdings aus, aber nur in indirekter Weise, wie es z. B. Amsel und Eichelheher im Walde thun, die dem pürschenden Jäger nicht selten eine schon sicher gemeinte Beute im letzten Augenblicke vergrämen. Man kann behaupten, dass nicht allemal dort, wo Königshühner liegen, auch Steinböcke stehen, aber fast immer findet das umgekehrte statt. Das so nachbarliche Zusammenleben dieser beiden Wildarten bedingt selbstverständlich ein gegenseitiges Vertrautsein. Das Königshuhn nimmt meist eine weiter sichtige Stellung ein und vermag daher eher eine nahende Gefahr wahrzunehmen. Zeigt sich eine solche, dann gellt der Warnungsruf des Hahnes durch das Felsgeklüfte, macht das ganze Volk rege und mit diesem auch den Tur.

Allgemach erlahmt die Kraft der Sonnenstrahlen und nach einem zumeist südlich schönem Herbste zieht die böse Winterszeit heran. In solchen Höhen fällt schon Mitte oder Ende September Schnee und deckt die welken Fluren mit glitzernder Decke. Nur ein überreicher Schneefall kann für das Königshuhn gefährlich werden; aber, wie schon in einem früheren Capitel erwähnt, fegen die Stürme die Bergrücken bald wieder an ihren exponierten Lehnen von den Schneemassen frei, die sich dann in umso grösserer Mächtigkeit in den Einschnitten lagern. Rund um die Steingrate und Felsnasen treiben sich nun die Völker herum und finden da und dort geschützte Stellen, wohin die Schneestürme nicht zu dringen vermögen und sie die ihnen nöthige Äsung finden. Die Waldregion betreten

sie auch zu dieser Zeit niemals; sie bleiben ihrem Wohngebiete selbst im strengsten Winter getreu. Nie graben sie auch Gänge in den Schnee, sei es um Äsung zu suchen, sei es um unter dessen wärmender Decke sich eine Höhlung auszuscharren.

Über die ganze Winterszeit bleibt das Volk beisammen. Erst der sich regende Paarungstrieb löst die gesellschaftlichen Bande.

Stimme.

Sehr charakteristisch und interessant erschien mir jederzeit der Ruf dieses Vogels. Wir können denselben zu seiner genaueren Charakteristik in einen Haupt- und einen Nebenruf eintheilen, und auch einen, wenngleich weniger eigenartigen Balzruf unterscheiden. Dieser Hauptruf lässt sich nicht unschwer in Noten wiedergeben. Er besteht, wenn voll vorgetragen, aus vier in einandergezogenen Tönen, die in zwei Terzen ansteigen, während die letzte Note überkippt und sich hinausziehend fistelartig ausklingt. Der Ton hat eine frappante Ähnlichkeit mit dem gänzlich verstimmt gellen Pfiff sogenannter „Schwegelpfeifen“, einer Art von Flöten, die noch heute häufig in den Alpenländern bei Schützenfesten etc. im Gebrauche stehen. Ich bin überzeugt, dass man mit einem solchen Instrumente den Ruf täuschend nachzuahmen und die Hühner damit anzulocken vermöchte.

In Noten gesetzt würde er beiläufig folgendermassen lauten, doch müsste jeder Ton, um dem Originale näher zu



können, genügend falsch genommen werden. Dieser Ruf wird als Warnung sowohl vom Hahn, als auch von der Henne ausgestossen; er gilt als Kampfruf zur Zeit der Balz, wie nicht weniger zum Zusammenlocken der zerstreuten Küchlein; er erklingt in gewissen Modulationen vor und während des Fluges und nebstdem ganz spontan, ohne augenscheinliche Ursache.

Die Haltung des Körpers dabei ist nicht weniger charakteristisch und bemerkenswert. Wenn das Huhn pfeift und den ersten Ton einsetzt, richtet es sich mit fest zusammengelegten Schwingen stramm in die Höhe. Mit dem höher steigenden Tone steigt auch der ganze Körper; der Hals wird lang, der Leib schmal, der Schnabel nach oben gerichtet und weit ge-

öffnet, ohne dass sich dabei die Seher schliessen und mit dem höchsten Tone kehrt der Vogel wieder in seine normale Stellung zurück. Der Ruf wiederholt sich in längeren, unregelmässigen Intervallen. Gilt er als Warnungsruf, dann folgen zuletzt die Töne schneller auf einander, bis sie schliesslich in einen Triller übergehen. Dann streicht das Volk ab und alle setzen zugleich in den Triller ein, um, sobald sie eingefallen, den Nebenruf anzustimmen. Der Hauptruf aber wird nicht immer voll gesungen, häufig erklingt er nur rudimentär; es fällt dann der unterste Ton fort und klingen nur die obersten Noten aus. Wie schon bemerkt, wird der Hauptruf immer vor dem Abstreichen angestimmt. In Wegfall kommt er jedoch, wenn das Volk von einem Adler aufgestossen wird und in seiner Angst nach allen Richtungen zerstreut, wenn es gesprengt worden ist und einzelne aufgegangene zum Abstreichen veranlasst werden oder wenn solche sich davonstehlen.

Der Nebenruf besteht aus einem zarten, melodisch weich klingenden „*Djü, djü,*“ ganz ähnlich dem Rufe des gewöhnlichen Truthuhnes. Mit diesem lockt die Henne ihre Küchlein zusammen, ebenso benützen ihn die einzelnen Glieder der Kette untereinander, um sich zu sammeln oder man hört ihn — von beiden Geschlechtern — gleichsam als Ausdruck des Erstaunens, wenn die Neugierde die Angst überwiegt. Härter, schneidiger mit mehr metallischem Beiklang melden sie, wenn das Volk eingefallen oder Furcht, Streitsucht oder eine andere Erregtheit sich des Vogels bemächtigt. In diesem Falle lautet der Ruf wie „*Tju, tju*“. Übrigens erfährt derselbe, je nach dem Umstande, dem er Ausdruck geben soll, verschiedenartige Modulationen. Dieses „Melden“, wie es am besten genannt werden kann, lässt sich in seiner Verschiedenartigkeit durch Silben folgendermassen ausdrücken Im ersteren Falle: „*Dju—dju—dju—dju, djü, djü, dju, djü—dju, djü u. s. w. oder dju—dju—dju.*“

Beim Einfallen: „*Tju—tju—tju—tju, . . . tjui.*“

Zumeist werden Haupt- und Nebenruf mit einander verbunden und zwar erklingt jener meist zuerst, dem sich dann dieser in einer seiner Modulationen anschliesst.

Der Balzruf ist eigentlich nichts weiter als eine Variation des Nebenrufes, nur klingt er in einem gedämpften Rollen aus und lautet etwa so: „*Dju—dju—dju—dju; djü, djü, djü—rrrr.*“

Die Küchlein piepsen ganz ähnlich den Jungen des gewöhnlichen Truthuhns.

N a h r u n g.

Der streng eingehaltene Standort ober der Holzgrenze bedingt eine gewisse, wenigstens relative Einförmigkeit in der Äsung. Dieselbe besteht einzig und allein in grünen Kräutern, von denen sie sehr bedeutende Mengen aufzunehmen vermögen, weniger in deren Knospen. Wie G. Radde (Orn. cauc. p. 340) berichtet, wählt sich unser Huhn am liebsten solche Aufenthaltsorte, wo noch allerlei hochalpine Kräuter wachsen, so *Saxifraga muscoides*, *S. exarata*, *Potentilla gelida*, *Arenaria lychnidea*, *Alchemilla sericea*, *Sibbaldia procumbens*, *Androsace villosa* etc., mithin diese wohl das Hauptcontingent zu seiner Ernährung stellen dürften. Nach demselben Forscher bilden zur Sommerszeit *Potentilla*- und *Sibaldia*-Knospen seine Lieblingsäsung. Es ist durchwegs Vegetarianer, verschmäht jedes Insect, weshalb es auch nicht in der Erde scharrt.

Infolge seiner bedeutenden Consumptionsfähigkeit setzt sich bei unserem Huhn im Verlaufe des Sommers eine erstaunliche Menge Feist an, das während des Winters, wo starke Schneefälle die Äsung oft sehr spärlich gestalten mögen, allmählig schwindet. Dieser Feist liegt im Herbst noch mehr als fingerdick unter der Haut und umgibt den ganzen Körper. Aus der Masstabelle, der am Schlusse das Gewicht der Vögel beigelegt ist, wird man ersehen haben, welch' gewaltige Gewichts-differenzen zwischen im Herbst und im Frühjahr erlegten Exemplaren herrschen, die bis zu 3 Pfund und wohl noch mehr betragen können, was also die Hälfte des sonstigen Eigengewichtes übersteigt.

In seiner Äsung an keine Tageszeit gebunden, ist es tagsüber fast immer in Thätigkeit.

G. Radde (l. c. 342) bemerkt, dass er am 9./21. Juni 1877 bei Besteigung des Kasbek in einer Höhe von ca. 10000' ü. M. unter dem Karniëse eines grossen Felsens, geschützt vor Regen und Schnee, allerlei zarte Pflanzen abgepflückt und zu einem kleinen Häufchen vereinigt, gefunden habe, von dem die Führer, Jäger des Hochgebirges behaupteten, dass es vom Königshuhn herühre, welches sich solche Vorräthe für den Winter anlege. Es bedarf wohl nicht erst einer eingehenden

Begründung, diese Aussage der Führer in das Reich der Fabel zu verweisen. Auf der Nordseite des Kaukasus ist den Jägern ähnliches völlig unbekannt. Das Königshuhn bedarf keiner Wintervorräte, da es an den durch überhängende Felsen geschützten, an von Stürmen freigefegten Stellen immer soviel findet, als es zum Leben bedarf.

Wie alle Hühnerarten verschluckt auch dieses reichliche Mengen Kiesel. Dieselben findet es mehr als genügend in dem quarzreichen Sande, der sich als Verwitterungsprodukt des Urgesteins in den Klüften ablagert und kleine Sandfelder bildet.

Die Losung ist walzenförmig, von der Stärke eines Bleistiftes, immer gekrümmt, von fast olivengrüner Färbung und sperriger, trockener Consistenz. Innerhalb seines Aufenthaltsortes findet man sie, da sie sehr dauerhaft ist, fast auf jedem Steine, jedem Felsblocke unregelmässig zerstreut in bedeutender Menge, und das bezeugt dem Jäger das vielfache Vorkommen des Vogels, auch wenn er diesen nicht zu Gesicht bekommen haben sollte.

J a g d.

Die Einförmigkeit der einzelnen Lebensperioden unseres Huhnes bringt es mit sich, dass bestimmte, auf besondere Lebensgewohnheiten basierte Jagdmethoden hier keine Anwendung finden können, und selbst die Balzzeit ändert nichts Wesentliches an dieser Thatsache. Würde auch die Balz dem Jäger den meisten Reiz gewähren, so stellen sich einem solchen Unternehmen zu dieser Zeit in der Regel ganz unüberwindbare Hindernisse in den Weg, die den Jagdbetrieb in jenen noch im Banne des Winters liegenden Höhen zur Unmöglichkeit machen.

Vom weidmännischen Standpunkte — eine geregelte Jagd und zielbewusste Hege vorausgesetzt — scheint es überdies nicht angezeigt, zur Balzzeit das Königshuhn zu jagen, da es nicht immer leicht ist, die Henne, besonders, wenn sie nicht nahe neben dem Hahne steht, als solche sicher zu erkennen. Man wählt daher besser den Spätsommer oder den Beginn des Herbstes, indem dann die jungen Vögel bereits ausgewachsen sind, auch weniger Scheu zeigen, sich daher leichter beschleichen lassen, als einzelne alte Exemplare.

Das neue Jagdgesetz vom Jahre 1891 beschränkt den Abschuss des Königshuhns auf die Monate October und November, was einem gänzlichen Abschussverbote sehr nahe kommt, da bereits im October das Gebirge wieder unpassierbar wird.

Wie überhaupt bei jedem Jagdzuge in dieses unwirtliche Gebirge, ist auch hier die Ausrüstung einer kleinen Expedition nothwendig, die aus einer Anzahl von Reit- und Lastpferden und einem oder mehreren der Örtlichkeit kundigen und mit den Einständen des Königshuhns vertrauten Führern bestehen muss. Ohne Lastpferde kann die für einen längeren Aufenthalt in den Bergen unumgänglich nöthige Bagage nicht transportiert werden. Auch ein leichtes für den Aufenthalt an der oberen Waldgrenze berechnetes Zelt ist sehr zu empfehlen, will der Jäger nicht schutzlos den Elementen preisgegeben sein. Die Höhen welche unser Huhn bewohnt, liegen in ca. 7—10000' Meereshöhe. Dies erfordert selbstredend einen ausdauernden Bergsteiger, und soll die Jagd von gutem Erfolge begleitet sein einen schwindelfreien Kopf bei den unerlässlichen Klettereien in dem Chaos der Felsen und Mauern.

Die Jagdmethode, auf welche der Weidmann angewiesen ist, ist einzig die Pürsche. Ein Vorstehhund wird, wenige Fälle ausgenommen, weder zur Suche, noch zum Apportieren verwendet werden können, da er in dem zerklüfteten Terrain, wie ich aus Erfahrung weiss, sehr ängstlich wird und über steile Stellen auch getragen werden müsste, was denn doch die Vortheile, die er ab und zu bieten würde, illusorisch macht. Das Königshuhn meldet sehr häufig und der Jäger vermag, gedeckt durch Felsblöcke und bei Vermeidung jeden Geräusches, zumeist recht gut anzukommen. Vorsicht darf dabei jedoch nie ausser Acht gelassen werden. Die Königshühner lieben es hinter Felsgraten, über gewöhnlich unzugänglichen Abgründen einzustehen. Durchstreift man also solches gerifftes Terrain, dann heisst es wohl aufpassen, das Wild früher zu erspähen; denn hat es einmal die Gefahr von weitem erkannt, so stellt es sich auf exponierte Punkte und an ein Anpürschen ist dann nicht mehr zu denken. Öfters zeigt dieses Wild eine geradezu frappierende Vertrautheit, die seiner angeborenen Scheuheit vollkommen widerspricht; doch dürfte selbe auf das so seltene Zusammentreffen mit Menschen zurückzuführen sein. Darauf

zu rechnen, wäre aber sehr unklug, und man wird besser thun, auf den weniger günstigen Fall vorbereitet zu sein. In sichtigem Terrain zählt ein schussmässiges Ankommen zu den Seltenheiten.

Gelingt es dem Jäger die Kette zu sprengen, die Jungen der erfahrenen Führung der Alten zu berauben, dann hat er gewöhnlich leichtes Spiel, falls das Terrain nicht zu unwegsam und die Hühner sich nicht in schwer zugängliche Felspartien stecken, was freilich leider die Regel ist. Von einer Kette mehr als 2—3 Hühner abzuschliessen, kann nur unter besonders günstigen Umständen erfolgen und zwar dann, wenn die Hühner mehrere Schüsse, ohne abzustreichen, aushalten. Das selten gut sichtige Terrain lässt aber selbst dann meist nur ein oder das andere Stück dem Jäger zu Gesicht kommen, und bevor es diesem gelingt, seine Stellung zu verändern und Ausblick zu erhalten, haben in der Regel die Hühner laufend einen solchen Vorsprung erlangt, dass an ein Schiessen nicht mehr zu denken ist oder sie sind ganz abgestrichen. Sie laufen auch niemals so gedrängt, wie es die Schneehühner thun, so dass ein Schuss im glücklichen Falle nicht mehrere Hühner liefert. Da es wohl gelingt, im Verlaufe des Tages 2—3, ja vielleicht noch mehrere Ketten aufzustossen, aber nicht immer schussmässig an selbe anzukommen, so wird die Stückzahl der Tagesbeute bei günstigem Jagderfolge der Zahl der angetroffenen Ketten ungefähr gleichkommen.

Das steile Terrain, in welchem die Jagd auf das Königshuhn ausgeübt wird, birgt aber einen weiteren Übelstand. Ist ein Huhn glücklich erlegt und bleibt es nicht sofort auf dem Platze, sondern kollert thalab und kann nicht von dem zumeist unten stehenden Jäger aufgefangen werden, so stürzt es unaufhaltsam bis zum Fusse der betreffenden Lehne oder Sohle des tiefen Grabens oder der Schlucht, von wo es dann, will man nicht auf die seltene Beute Verzicht leisten, nach oft stundenlanger Mühe heraufgeholt werden muss, falls dies überhaupt möglich ist. Es ist daher bei Abgabe eines Schusses auch darauf zu achten, dass das Wild getroffen, in möglichst erlangbarem Bereiche fällt, besonders für den, der seine Beute als Präparat conservieren will, da durch das Abstürzen das Objekt fast immer so beschädigt wird, dass es für den angeführten Zweck unbrauchbar wird.

Bei der Jagd zur Balzzeit sei noch bemerkt, dass, wenn im Fluge geschossen wird — beim plötzlichen Erblicken des Wildes und ebenso schnellen Abstieben desselben — und an eine Unterscheidung des Hahnes von der Henne nicht gedacht werden kann, es immer räthlich ist, auf das zuerst und voran-streichende Huhn das Korn zu richten, da dies gewöhnlich der Hahn sein wird. Sobald die jungen Vögel ausgewachsen sind, also zu allen anderen Perioden des Jahres — kann der Hahn von der Henne nicht mehr unterschieden werden.

Wer einmal die Freuden dieser Jagd gekostet, dem werden sie zeitlebens im Gedächtnisse haften, und jeder Bruch — und der gebührt diesem edlen Wild — wird zum Merksteine werden, der den glücklichen Jäger an schöne Stunden edlen Weidmanns-vergnügens und an die stolzen Schroffen des schneereichen kau-kasischen Hochlandes erinnert, das soviel des Herrlichen dem Jäger bietet.

Wildbret.

Das Wildbret des Königshuhns und zwar sowohl junger, als alter Hühner, ist ungemein fein und mürbe, in der Farbe theilweise fast rosa-lachsfarben, theilweise dunkler im Ton, von ganz eigenthümlichem, stark wahrnehmbaren Wildgeschmacke und gibt einen zarten, sehr wohlschmeckenden Braten, der jedoch — wie ähnliches Wild — nicht zu oft genossen werden darf, soll er nicht dem Gaumen widerstehen. Wegen der dicken citronengelben, sehr öhligen Feistschichte zur Herbstzeit muss es vor der Bereitung erst abgefettet werden, da dieses Feist etwas thranig schmeckt. Als Wildbret hat das Huhn hier zu Lande so gut wie gar keinen Wert.

Feinde.

Nur zu häufig findet man im Gebirge Reste gerissener Königshühner, zumeist in Schwung- spärlichen Brust- und Stossfedern bestehend. Ihre ärgsten Feinde besitzen sie in den grossen Raubvögeln. Das Erscheinen eines Adlers bewirkt einen panischen Schrecken. Das ist dann ein Melden und Glucksen, ein Hin- und Herrennen, bis das Volk endlich lautlos abstiebt, nach allen Richtungen sich zerstreud und Schutz im Felsgemäuer suchend. Haben sich die einzelnen Glieder gedrückt, so sind sie gewöhnlich durch ihr dem Terrain sich so innig anschmie-gendes Kleid vor den Fängen des Raubvogels gesichert.

Durch den jagenden Tscherkessen und Russen erfahren sie kaum einen nennenswerten Abbruch, da beide nur Kugelgewehre führen und ihr Jagdobjekt der Steinbock und die Gemse sind, sie sich daher durch einen auf ein für sie so minderwertiges Wild abgegebenen Schuss leicht die Aussicht auf die Erbeutung eines jener rauben würden.

Störung erfährt es hauptsächlich durch die Hirten, die mit ihren Schafherden unter gellendem Pfeifen und Rufen bis zu den höchsten Kuppen hinaufschweifen. Doch findet der Auftrieb in solche Örtlichkeiten, wo das Königshuhn steht, nicht vor Mitte und Ende Juni statt, und zu dieser Zeit sind die Gesperre bereits befliegen.

Witterungseinflüsse, in erster Linie der hier so häufige ausgiebige Hagelschlag und lange anhaltende Regen, mögen, besonders zur Brütezeit, manchen Schaden verursachen.

Acclimationsfähigkeit.

Dass sich dieses herrliche Wild, welches nebst Steinbock und Gemse eine Zierde des kaukasischen Hochlandes bildet, auch in den Alpen acclimatisieren liesse, bezweifle ich nicht im Geringsten. Die stillen Höhen der Alpen mit ihren grünen Triften, den felsigen, steinreichen Wüsten, der an den verschiedensten Kräutern reichen Alpenflora, das dem Nordhange des Kaukasus ähnliche Klima; dies alles müsste zusammenwirken, diesem Wilde herrliche und nach allen Richtungen hin wünschenswerte Einstände zu bieten, in denen es nichts von dem vermissen dürfte, was die kaukasische Heimat ihm gewährt. Dazu kommt noch als günstiges Moment, dass es bei der heute fast schon aller Orten durchgeführten strengen Hege und dem zielbewussten Abschusse allen Raubwildes einer grossen Zahl seiner Feinde entledigt wäre, was zu einer raschen Vermehrung dieses ohnehin produktiven Wildes führen müsste.

Welchen Genuss die glückliche Einbürgerung dieses prächtigen Huhnes in unseren heimatlichen Bergen gewähren würde, vermag nur jener zu ermessen, der die weiten kirchenstillen Öden dieser Bergwelt kennt und selbe sich nun mit diesem herrlichen Federwilde bevölkert denkt, dessen Jagd zwar nicht geringe Anforderungen an den Jäger stellt, die ihm aber reichlichen Genuss bieten würde.

Die Beschaffung der zum Aussetzen nothwendigen Exemplare würde freilich auf keine geringen, aber immerhin auf nicht unüberwindliche Hindernisse stossen, da das Königshuhn durchaus nicht sporadisch verbreitet ist und durch geschickte Fallensteller gefangen werden könnte.

Bei dem lebhaften Interesse, welches heutzutage grosse Jagdbesitzer der Einbürgerung fremden Wildes zuwenden, wäre der Versuch, ein so prächtiges Jagdobject der hochalpinen Wildbahn zu gewinnen, wohl der Mühe wert.

Flamingos und Zwergtrappe in Mähren.

V. Čapek.

1. Im Jahre 1895 wurde die Ornis Mährens um eine neue Art bereichert, nämlich um den Flamingo, *Phoenicopterus roseus* Pall.

Zu den sehr mangelhaften Zeitungsnotizen über das vorjährige Vorkommen von Flamingos in Mähren ist es mir durch die Gefälligkeit des Herrn W. Spitzner, Professor an der böhm. Realschule in Prossnitz, gelungen, von einem Augenzeugen recht interessante Einzelheiten über diese Vögel zu erfahren, die ich hiemit der Öffentlichkeit übergebe.

Kurz vor Mittag am 29. Juli erblickten die Beobachter eine Schar von 11 Flamingos, die von Süden herankamen. Langsam senkten sich die Vögel auf den Stichowitzer Teich (zwischen Prossnitz und Plumenau), berührten fast wie Schwalben dessen Oberfläche, erhoben sich wieder, um sich endlich im seichten Wasser am Nordrande des Teiches niederzulassen. Zufällig kam Herr A. Frendl, Forstadjunkt aus Plumenau, dazu, der sich den seltenen Gästen etwa auf 60 Schritte näherte und zwei Schüsse auf dieselben abfeuerte. Drei Stücke waren seine Beute, aber auch die übrigen blieben merkwürdigerweise am Platze, verwundert umherblickend. Erst als sich die Beobachter auf 15 Schritte (!) genähert hatten, erhoben sich die unerfahrenen Südländer, kreisten etwa eine halbe Stunde über dem Teiche, worauf sie in der Richtung gegen Olmütz zu verschwanden. Ein Individuum trennte sich jedoch — wahrscheinlich angeschossen — von den übrigen ab und blieb am Teiche, wo es abends erlegt wurde.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Jahrbuch](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Noska Max, Tschusi zu Schmidhoffen Victor Ritter von

Artikel/Article: [Das Kaukasische Königshuhn. \(*Tetraogallus caucasicus* \(Pall.\) - unter Mitwirkung von Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhofen. 10-35](#)